

Den Beschluß der Festschrift bildet ein seit langem im Druck erwarteter Aufsatz von H. Zeiß (†) über „Spätmerowingisch-frühkarolingische Schildbuckel von Zuckerhutform“. Diese Schildbuckel kommen vielleicht schon am Ende des 7. Jahrhunderts auf und sind besonders kennzeichnend für die Bewaffnung des 8. Jahrhunderts. Über das mitteleuropäische Reihengräbergebiet hinaus finden sie sich auch in England und Skandinavien verbreitet, ohne daß es bis jetzt möglich wäre, näher zu bestimmen, wo der Typ entstanden ist.

Die hohe Qualität der in dieser Festschrift vereinigten Aufsätze erweist sie des verehrten Jubilars würdig. Mancher Leser wird vielleicht bedauern, daß die umfangreiche Bibliographie Paul Reineckes, die F. Wagner im 31. Bericht der röm. germ. Kommission veröffentlicht hat, nicht an dieser geeigneten Stelle noch einmal zum Abdruck gekommen ist.

Kurt Böhner

**Josef Keim und Hans Klumbach**, Der römische Schatzfund von Straubing. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1951. 41 S. mit 2 Abbildungen im Text, 1 Kartenbeilage und 46 Bildtafeln. Geheftet 18,50 DM.

Am 27. Oktober 1950 wurde in Straubing bei Anlage einer Klärgrube der bedeutendste Fund sogenannter ‚Paraderüstungen‘ gemacht, den man bisher aus dem römischen Reich kennt. Sieben Masken von Gesichtshelmen, das Hinterteil eines Gesichtshelmes, 5 Beinschienen mit Knieschutz und ein einzelner Knieschutz, 8 Kopfschutzplatten für Pferde kamen mit 7 Bronzestuetten sowie zahlreichen Eisengeräten unter und neben einem großen Bronzekessel zutage.

Eine abschließende Bearbeitung wäre bei der Neuartigkeit vieler Funde erst nach längerer Zeit möglich. So ist es sehr dankenswert, daß sich das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege schon jetzt entschlossen hat, durch Jos. Keim einen Fundbericht zu geben (S. 1-8) und der Beschreibung der Fundstücke (durch H. Klumbach S. 13-37) eine klare Kartenbeilage der Umgebung von Straubing und 46 Klischeetafeln nach trefflich gelungenen Photographien hinzuzufügen.

Der Aufklärungstätigkeit des langjährigen Leiters des Straubinger Museums, Oberstudienrat i. R. Dr. Josef Keim, ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Finder die zuständigen Stellen rechtzeitig benachrichtigten und den ideellen Wert der Funde höher einschätzten als den Metallwert, so daß wohl nur kleinere Bestandteile des Fundes verlorengegangen sind.

Straubing (Sorviodurum) war in römischer Zeit ein bedeutender Waffenplatz an der Kreuzung der Donau mit dem alten Völkerweg, der aus dem Böhmischem Kessel über Further Senke, Chamer Becken und Kinsachlücke des vorderen Bayerischen Waldes nach Süden zieht. Deshalb lag hier meist eine Einheit von 1000 Mann zu Fuß und zu Roß. Für das Jahr 163 scheint hier die Cohors I Flavia Canathenorum milliaria sagittariorum bezeugt zu sein, 1000 Bogenschützen aus Canatha in Syrien.

Indessen wurde der Fund nicht in dem bisher leider nur unzureichend erforschten Kastell auf dem „Ostenfeld“ gemacht, sondern im Westen von Straubing, etwas nördlich einer bei Siedlungsbauten angeschnittenen römischen Villa, die S. 4-6 besprochen und auf S. 5 im Grundriß mit der Fundstelle des Schatzfundes wiedergegeben ist. Deutlich ist, daß der Schatz rasch zusammengegrafft und verborgen, aber nicht wieder gehoben worden ist. Ergänzende Stücke

aus Kastell oder Villa können vielleicht einmal Auskunft über den ursprünglichen Aufbewahrungsort geben. Der große Kessel ist ein im 3. Jahrhundert geläufiger Typ. Man wird also am ehesten denken, daß einer der Alamannenfälle von 233 oder um 260 die Vergrabung verursacht haben könnte.

Vor der abschließenden Fundbesprechung, die er in Aussicht stellt, hat H. Klumbach zu der Fundbeschreibung schon jetzt etwas mehr an Deutung und Besprechung ähnlicher Fundstücke gegeben in *Germania* 1951, 146 ff. und *Mainzer Zeitschrift* 44/45, 1949/1950, 28 ff.

Bei den eindrucksvollen Gesichtshelmen aus Straubing unterscheidet er zwei Gruppen, eine hellenistisch wirkende „mit dynamischer Übersteigerung der Naturformen und besonders reicher Behandlung der Haare“ (Nr. 1 - 4), zu der O. Paret (*Germania* 1951, 75) ein weiteres Stück aus dem Donaualtwasser 3 Kilometer nordöstlich Strass - Moos veröffentlicht hat, und Nr. 5 - 7 „mit spitz nach oben getürmten Locken, ein Typus, der im Fundmaterial noch nicht vertreten ist“. Nr. 8 ist die hintere Hälfte eines Gesichtshelms. Während die übrigen Stücke aus Bronze getrieben sind, ist diese aus Eisen, dem Bronzebeschläge aufgenietet sind. Auf diesen sind Spuren von Versilberung erhalten, ein Kranz war wohl vergoldet.

Spuren von Versilberung zeigte auch Nr. 2, Vergoldung und Lötspuren für aufgesetzte Schmucksteine Nr. 5 - 7. Nietendienen teils der Befestigung des Hinterhelms, teils gehörten sie zu alten Ausbesserungen.

Auch die Beinschienen mit Knieschutz aus Bronze waren reich in getriebener Arbeit verziert, Reste von Versilberung oder Vergoldung zu erkennen. Knieschutzbleche waren bisher unbekannt.

Eine noch größere Überraschung waren mehr oder weniger vollständige Kopfschutzplatten für Pferde (Nr. 15 - 22), unter denen zwei Gruppen der Form nach zu scheiden sind. Bisher waren nur Einzelteile anderwärts bekannt. Der Verwendungszweck stand nur für einen einzeln erhaltenen Augenschutzkorb fest. Auch die acht Kopf- oder Stirnschutzplatten zeigten meist noch Spuren von Versilberung und Vergoldung und waren reich in getriebener Arbeit verziert. Ihre Abmessungen lassen auf verhältnismäßig kleine Pferde schließen.

Nr. 15 gehört stilistisch zu der Beinschiene Nr. 9, so daß Klumbach wegen ihrer besonders reichen Verzierung vermutet, daß beide dem Kommandanten gehörten, zumal sie ohne Inschriften sind.

Die meisten anderen Stücke tragen nämlich ‚Turmeninschriften‘, aus denen hervorgeht, daß diese Rüstungen von gemeinen Soldaten getragen wurden und öfters den Besitzer gewechselt haben. Auf Nr. 16 steht die Werkstatt: Procli Materni ofc.

Schon jetzt läßt sich sagen, daß die bisher meist gebrauchte Bezeichnung „Paraderüstung“ nicht ganz zutreffend ist. Wie Klumbach, *Mainzer Zeitschrift* 44/45, 28 nach älterer Literatur kurz angedeutet hat, erfahren wir aus Arrians *Techne Taktike* 32 ff., geschrieben um 136 n. Chr., daß solche Gesichtshelme und Kopfschutzplatten für Pferde bei turnierähnlichen Spielen verwendet wurden. Mann und Pferd sollten gegen leichte und schwere Speere geschützt werden, die zwar ohne Eisenspitze waren, aber doch den Augen gefährlich werden konnten. Arrians ausführliche Beschreibung und der Schatzfund ergänzen sich zu einem farbenprächtigen Bild antiker Reitersitte. Die

zweite Gruppe von Gesichtshelmen paßt zu den Ausführungen Arrians, daß die Römer nach keltischen und kantabrischen Turnierbräuchen seit Hadrian auch armenische, parthische und sauromatische Gepflogenheiten übernahmen. Dazu paßt, daß, wie Klumbach inzwischen wohl auch gesehen hat, die nächsten Parallelen zu den Kopfbedeckungen der Gesichtshelme Nr. 5-7, die er meist als Frisuren beschreibt, während er S. 13 auch die Deutung „als Perücken oder Pelzmützen, etwa aus Lammfell“ in Erwägung zieht, im Kreis skythischer Stämme in ähnlicher Form begegnen (Abb. und Literatur bei E. Minns, *Scythians and Greeks* S. 59 Fig. 12 u. S. 61 Fig. 13 aus achämenidischer Zeit). Die Panzerreiter der Parther trugen, wie Klumbach a. a. O. gesehen hat, Visierhelme sogar im Gefecht.

Neben der Verfolgung solcher Zusammenhänge wird die kunst- und symbolgeschichtliche Behandlung der zahlreichen Götter, Tiere und Symbole auf den verschiedenen Rüstungsstücken ein dankbares Thema des in Aussicht gestellten zweiten Teiles der Arbeit sein, ebenso die Frage nach den Werkstätten. Auch wäre zu wünschen, daß die Behandlung der wohl aus einem Lararium stammenden 7 Bronzestatuetten dazu anregte, die Kleinbronzen eines größeren Gebietes zu untersuchen. Einige Parallelen hat Klumbach bereits in *Germania* 1951, 147 Anm. 8 u. 9 angeführt.

Die Abbildung und Besprechung der schönsten Stücke des Schatzfundes in weit verbreiteten Zeitschriften wie *Atlantis*, Mai 1951, und *London Illustrated News* vom 31. 3. 1951 wird gewiß dazu beitragen, das Interesse an solchen dringend notwendigen Arbeiten zu wecken.

Es wäre zu wünschen, daß der außergewöhnliche Fund, der ein bezeichnendes Licht wirft auf die Zusammenhänge zwischen West und Ost, Antike und Mittelalter, Veranlassung gibt, die Baugeschichte des 1909 entdeckten Kastells Straubing besser aufzuklären, als dies nach den Ausführungen von Jos. Keim bisher geschehen ist. Überhaupt bedürfen die meisten Limeskastelle, wenn wir Fortschritte unserer historischen Kenntnisse erzielen wollen, genauerer Untersuchung nach den Methoden, die uns dank den Erfahrungen der früheren Generation zur Verfügung stehen. Bei der regen Bautätigkeit heißt es auch für Straubing, möglichst bald zu erforschen, was bald nicht mehr erforscht werden kann, und auch den zu vermutenden Burgus des 4. Jahrhunderts aufzusuchen.

Kurt Stade

**Erika Brödner**, *Untersuchungen an den Caracallathermen*.  
Berlin; Walter de Gruyter & Co. 1951. 48 S., 16 Abb., 34 Taf.

Im Abschnitt C seines bekannten Werkes „Die Trierer Kaiserthermen“ hat D. Krencker den Versuch gemacht, die sogenannten Palaestren, die den Grundriß der großen Thermen Roms auszeichnen, als überdeckte Hallen zu deuten. An Hand eines umfangreichen Vergleichsmaterials sucht er nachzuweisen, daß die Verkehrsverbindung zwischen dem Frigidarium und den von ihm mit I, II und III bezeichneten Baderäumen in der Regel überdeckt gewesen sei, und ein gewisses konstantes Verhältnis zwischen der von den eigentlichen Baderäumen eingenommenen Grundrißfläche und derjenigen für Apodyterien und gedeckte Räume des geselligen Verkehrs bestehe, zu denen auch die Palaestren der hauptstädtischen Thermen zu zählen seien. Nach seiner Beobachtung liefern die Ruinen der Caracallathermen auch monumentale Beweise für ihre einstige